

Uebergänge

Autor(en): **Silvester, Ewald**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **25 (1921-1922)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667796>

Nutzungsbedingungen

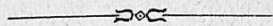
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

an, als ob er mich gleichfalls erkenne und des Wiedersehens sich ebenso freue wie ich.

Na, nun mußte ich erzählen, und ich erzählte, daß sie ganz gerührt wurden. Schnüttgen, überglücklich, das berühmte Kriegspferd zu besitzen, versicherte, daß seine Gäule es zwar alle gut hätten, der alte Brutus aber extra gut haben und auch das Gnadenbrot erhalten solle, wenn es einmal so weit mit ihm sei. Zum Glück waren noch etliche Flaschen ganz geblieben. So stießen wir an und tranken und taten das sehr vergnügt noch zu verschiedenen Malen. Ich hätte beinahe meinen General darüber vergessen.



Uebergänge.

Von Ewald Silvester, Chur.

Von Mensch zu Mensch schlagen sich die feinen Brücken der Sympathie und Antipathie, brechen von selbst wieder oder werden zerstört durch Abneigung und Haß — Uebergänge. Wandel, Wechsel: in der Kausalitäten munderfames Gespinnst eingesponnen.

„Nichts ist dauernd wie der Wechsel“, sagt im Sinne Heraklits Börne in seiner Rede auf Jean Paul. Milliarden von Menschen empfanden und äußerten es von jeher, jeder in seiner Form.

Die Uebergänge sind das Bitterste und das Süßeste, sind beides zugleich. Sie leben vom Sterben und von der höchsten Potenz der Kräfte. Das Sichumformen ist ja neues Erzeugen eines andern. Die letzten Energien werden frei in Schöpferkraft. So heißt Schmerz leiden: Wonne schaffen. Einer, etwas genießt immer Glück davon. Uebergänge bedeuten: leiden, um Glück zu schaffen oder zu genießen.

Der Kranke leidet, um zu genesen. Dann aber durchrinnt ihn das beseligend-prickelnde Gefühl des Neuerwakens. Immer das Gleiche: überwinden, um siegend zu werden.

Mensch und Dinge sind eins darin. In den Städten: alte Häuser, Winkel und Gassen gehen unter und neue Bauwerke, Plätze und Straßen breiten und weiten sich an ihrer Stelle. Aus dem alten Gemäuer verwilderter Ruinen sproßen in starkem Drang Buschwerk und stämmiges Baumgrün, das mit nervigen Wurzeln die modrigen Trümmer zersprengt und Neuland schafft.

Treulich die Halbheiten, den eigentlichen Prozeß des „Umwerdens“, spüren wir doppelt. Sie schaffen nicht nur Unbehagen für unsere Sinne, sondern auch wilden Schmerz.

Träume sind Uebergänge. Wir wissen nicht, woher und wohin sie führen. Sie sind Uebergänge aus dem Leben zum Tode und wieder zurück zum Leben. Schlaf ist ja der zeitliche Tod des Lebens. Wie süß können Träume sein, wie entlastend. Und so bitter, daß wir in Tränen aufgelöst, erstarrt und von Grauen erschüttert in der Nacht emporschrecken zu angstbeflommenem Erwachen.

Wie traumhaft lockt die Seelen der Jugend das Leben zu rätseldurch-

wobenem Erwachen im reisenden Knaben- und Mädchenalter. Noch fließen die purpurnen Falten in prachtvollem Schwung vor dem Entdecken und Erleben — vor der Erkenntnis zusammen. Wenn je, dichtet nun das Herz seine Ideale. Hier ruhen die tiefsten Wurzeln des Charakters. Aus dieser Einsamkeit ranken sich auch die starken Bande der Jugendfreundschaft empor. Übergänge voll herber Süße und süßer Bitternis schweißen die Herzen zusammen, wenn sie von einer und echter Art sind. Die Wahrheit liegt immer im Unbewußten.

Kinder und Narren träumen auch die Wahrheit, die vielleicht niemals sich selbst erfüllen kann, aber von allem Anfang an besteht.

Übergänge der Freundschaft führen in Gleichgültigkeit hinab durch Abstumpfung im Lebenskampf, Interessenverschiedenheit und zeitliche Trennung — oder hinauf zur Liebe. Aus Freund und Freundin werden Liebende.

Und in der Liebe waltet die grausam-große Mannigfaltigkeit des Wandels. Heldische Treue, Aufopferung und Entsagung lodern bezwingend neben kleinlichster Selbstvergötterung und verwahrlosendem Leichtsinne, der die Selbstvernichtung und den tückischen Keim der Zersetzung für alles ihn Berührende in sich trägt. Wie zart und empfindsam sind die Fäden, in denen Liebe und Haß spielen. Um ein Gewebe, das zweie verbindet, zu zerreißen, mögen Eltern und Kinder oder Mann und Weib den Kampf auszufechten haben.

Wissenschaft und Kunst, Staatsleben, Recht, Gesetz und Sitten leiden und erstarken an Übergängen. Die Natur lebt sie ohne Ende.

In lenzlicher Zeit schwang ich mich mit elektrischer Kraft über einen Paß. Das war ein Übergang im einfachsten Sinne des Wortes. Im Tief-land spendete der Mai Blumen und Blüten, die er nach Sage, Lied und Erfahrung spendet und spenden muß, wenn ihm kein widriger Gott den Gnadenweg versperrt; aber im Gebirg, an Hängen und auf Wiesen, im Moos und im Wald, da mischte sich noch die Flora vom März und April in wundervollen Schattierungen mit der kaum sich scheu hervortrauernden des Wonnemondes. Acht Jahre lang war ich nicht über den Sattel gezogen, zuletzt einmal mit dem Schlitten, jetzt mit der genial geschwungenen Bahn. Das stille, sonst nur zur Sommerzeit von Ruhe oder wenigstens eine gewisse Einsamkeit suchenden Fremden bevölkerte Mpendorf hatte sich mächtig gewandelt. Aus den alten Berggasthäusern waren durch Neu-, Auf- und Anbau „Hotels“ geworden, die schon um diese Zeit über Fremdenmangel nicht zu klagen hatten.

Da schlug ich den Weg durch ein lichtiges Seitental zu einer alten Liebe ein.

Hoch über dem Flußtal, das sich in gewaltiger Weite zu beglückender Sicht vor einem ausbreitet, hängt ein weltverlorenes Dörflein an der grünen Wand. Dort hatte ich immer im einzigen kleinen Gasthause auf einer von dichten Ranken überschatteten Terrasse bescheidene Einkehr gehalten und mit glücklichen Augen in die blauen Bergfernen geträumt.

Nun war aus dem grün überwucherten Ausblick eine prosaische Glasveranda geworden mit vielen geradlinigen Fensterscheiben. Darum, an

denen so zahlreich die Fliegen emsig und allzu vernehmbar auf- und absummten. Aus dem Häuslein war durch einen Umbau ein Haus geworden. Gottlob war die Aussicht geblieben! Der „Übergang“ war zu spüren!

Nun stellte sich aber heraus, daß dafür ein Lieblingswunsch von mir, einmal in diesem Schwalbenneste des Tales gute Unterkunft zu finden, um für ein paar Tage in reicher Stille und Beschaulichkeit ausrauten zu dürfen, in beglückendster Erfüllung gegangen war. Ein anderer Entdecker und Freund des köstlichen Platzes hatte in der schönsten Aussichtslage einen geräumigen alten Hof erworben, sehr verständig herrichten lassen und für bequeme Unterkunft und beste leibliche Verpflegung gesorgt. Da schlürfte ich nun schon von der Süße des „Übergangs“: ein Kurort mit allem Trübel und Verkehr kann es nicht werden, das kleine Dörflein, aber was aus ihm zu machen war und ist, erfüllt sich. Es lebte schon in seinen Flitterwochen. Ich trank ihm mit Rotem zu, der, längst verbraust, seinen Übergang auch schon gefunden hatte, und in dem die Sonne rubinrot Glück funkelte, indes von den fröhlichen Dörfern tief unten im blühenden Tal Mittagsgeläut heraufzog.

Auf der Höhe der Übergänge wehen die Fahnen der Freiheit. Glück ist das Vorwärtsschauen in neue Lande und der Rückblick aufs Überwundene.

Bässe der Erde — Bässe der Seele — wir müssen über alle hinüber. Wild Wetter umzuckt sie oft. Aber dann spenden sie auch die doppelt klare Sicht in die Ferne und, wenn die Nebel sich verziehen, auch hinab. Tief zieht sich der Strom des Lebens und freundlicher leuchtend durchs kampferfrischte Land. Glockenruf schwingt sich empor Und das junge Herz besteht!

Sagebutten. *)

Sier hab ich mit meiner Liebsten
geessen
und von allen heimlichen Früchten gegessen.
Die waren so süß und rot und rund
und fielen als Küsse von ihrem Mund.

Ein paar sind auch daneben gefallen,
Die glühn nun im Busch wie rote Korallen.
Ich pflücke sie mir mit Weh! und Ach!
Und seufze den andern — süßeren nach.

*) Aus: Der flammende Kranz. Neue Gedichte von Ewald Silber-
vester. Bern, bei A. Franke, Verlag. Wir empfehlen dieses eigenartige Büchlein,
das 13 Liebessonette und andere sprach- und gedankenschöne Gedichte enthält, allen
Freunden moderner Lyrik.